

*Knitter Paul: Ein Gott — viele Religionen.* Gegen den Absolutheitsanspruch des Christentums, München: Kösel 1988, 220 S. Geb. DM 34,—.

Bei diesem ebenso engagierten wie eloquenten Plädoyer des katholischen Theologen Paul Knitter für den interreligiösen Dialog handelt es sich um eine gekürzte (leider gerade in der eingehenderen Diskussion theologischer Positionen) deutsche Übersetzung seines 1985 erschienenen Werkes: »No Other Name? A Critical Survey of Christian Attitudes Toward the World Religions«. Damit wird der deutschsprachige Leserkreis dankenswerterweise mit einer nun bereits seit mehr als zehn Jahren anhaltenden Debatte vertraut gemacht, bei der es um die Forderung nach einem neuen »pluralistischen« Ansatz in der Theologie der Religionen geht. Die »Pluralisten«, unter die sich auch Knitter einreihet, und deren Hauptvertreter er mit ihren wichtigsten Argumentationen vorstellt, verwerfen nicht nur ein exklusivistisches christliches Heilsverständnis, sondern auch das in den vergangenen Jahren zum Hauptstrom katholischer Religionstheologie gewordene inklusivistische Paradigma. Knitter begreift den interreligiösen Dialog als die allein angemessene Verhaltensweise angesichts der heute mit der Wahrnehmung des religiösen Pluralismus gegebenen »neuen Erfahrungswirklichkeit«. Die dialogische Begegnung werde allein fruchtbar, wenn sie in den großen Weltreligionen zu einem Bewußtseinswandel führe, in dem diese ihre Identität zwar einerseits in Kontinuität mit ihren Traditionen bewahren, zugleich aber auch in einer ihre traditionellen Abrenzungen und Absolutsetzungen überwindenden Weise neu gewinnen, so daß sie gemeinsam zu einem »einheitlichen Pluralismus« finden können. Auf christlicher Seite, und damit beschäftigt sich denn auch Knitter ausschließlich, sieht er das größte Hindernis für den geforderten Bewußtseinswandel in der traditionellen Christologie, die Jesus als den absoluten und einzigen Heilsbringer begreife. Religionstheologisch inklusivistisch ausgerichteten Christologien wirft Knitter vor, daß sie durch die Christus zuerkannte Normativität den Dialog prädisponierten und ein genuines Verständnis anderer Religionen versperreten. So verteidigt Knitter die Bemühungen der religionstheologischen »Pluralisten« um die »unter dem Druck des aktuellen Dialogs« stehende Entwicklung einer »nicht-normativen Christologie« (89), will jedoch, wie diese auch, einen Relativismus vermeiden. Dazu schlägt Knitter einen »theozentrischen Pluralismus« vor, der die Heilsrelevanz der nicht-christlichen Religionen an ihren eigenständigen Zugang zur göttlichen Wirklichkeit mit anderen Heilmittlern als Jesus von Nazaret rückbindet. In jenem Modell werde Jesus nicht mehr »als ausschließlich oder gar normativ« angesehen, sondern als »universal relevante Manifestation . . . der göttlichen Offenbarung und Erlösung« (103). Im Anschluß an die nicht-ontologischen, graduellen Christologien der letzten Jahre argumentiert Knitter, daß, nachdem in ihnen die aprioristische Begründung der Absolutheit Christi durch ein mythologisches Inkarnationsverständnis aufgegeben ist, der Versuch, Jesus dennoch als den einzigartigen Höhepunkt gottgewirkter Vollendung und Heilsvermittlung auszuweisen, nur durch die bislang ausstehende aposteriorische Verifikation dieses Anspruchs vertretbar sei, die, wenn überhaupt, allein über das im interreligiösen Dialog angestrebte tiefere Verständnis der anderen Religionen zu erreichen wäre. Die Frage der Einzigartigkeit und Absolutheit Christi sei also in jeder Hinsicht offen. Ähnlich wie bei anderen Vertretern des »pluralistischen« Ansatzes bleibt aber auch bei Knitter unklar, woher denn Kriterien für eine solche Bemessung der Heils-

ansprüche der Religionen genommen werden sollen, wenn der Rückgriff auf die Normativität des eigenen Heilsverständnisses unter das Inklusivismus-Verdikt gestellt wird. Die Beantwortung dieser von Kritikern des Pluralismus-Paradigmas immer wieder gestellten und von Knitter am Ende seines Buches nur kurz gestreiften Fragen bleibt unbefriedigend; die von ihm benannten Kriterien wie Erschütterung des Herzens und Gefühls, Förderung der psychischen Gesundheit, logisch-rationale Konsistenz, effektiver Beitrag zur Förderung des Gemeinwohls, erscheinen entweder zu vage oder lassen doch wieder eine einseitige Traditions-, ja sogar Kulturgebundenheit erkennen (194). Mit Sicherheit aber gilt, daß der Dialog mit den nicht-christlichen Religionen, wo er mit der von Knitter geforderten Intensität geführt wird, eine radikal neue Durchsicht traditioneller theologischer Positionen provoziert, die, wie Knitter sehr klar aufzeigt, keinen zentralen Bereich der Theologie unberührt läßt, sondern ans Mark des christlichen Selbstverständnisses geht. Es wäre wünschenswert, wenn bald durch weitere (ungekürzte!) Übersetzungen von Werken aus dem direkten Umkreis dieser Debatte, ihr brisanter und innovativer Charakter in größerem Ausmaß als bisher auch ein breiteres theologisches Publikum im deutschsprachigen Bereich zu engagieren vermöchte.

P. Schmidt-Leukel